

Meister der Empathie

AFFEKTE Alle reden von Empathie. Sich in andere einfühlen zu können gilt als moralisch gut. Aber ist das so? Und ist es eigentlich ratsam, sich in der Politik auf Gefühle zu beziehen?

VON TANIA MARTINI

Wahrscheinlich ist Donald Trump schon sehr gelangweilt von dem immer selben Vorwurf, er sei empathielos. Der Großschriftsteller Louis Begley, die Großschauspielerin Meryl Streep, ob in der Zeitung oder beim Friseur: Alle beklagen Trumps Mangel an Empathie.

Ein Vordenker wie der Soziologe Jeremy Rifkin hatte schon vor den anderen Empathie gefordert und hatte dabei nicht bloß Trump im Blick. Das wäre für einen Vordenker auch ziemlich klein gedacht, und deshalb forderte er gleich eine „empathische Zivilisation“. Die Hirnforschung hatte gerade bei den Primaten die Spiegelneuronen entdeckt und vermutet, sie könnten bei diesen für so etwas wie Mitgefühl sorgen, als die Soziologie also begann, Biologisches interessanter zu finden als soziale Prozesse, was ungefähr so ist, wie wenn ein Chirurg die Farbenlehre für seine Arbeit plötzlich interessanter fände als die Anatomie.

Nicht alle, die von Empathie sprechen, wissen von der Existenz der Spiegelneuronen, aber für viele scheint nicht die Kommunikation, sondern das Sich-einfühlen können das gesellschaftlich Verbindende und Integrative zu sein. Ohne Empathie sei nur Albtraum. Und deshalb ist sie überall: Sie begegnet uns als Voraussetzung von Moral, als therapeutischer Hebel gegen den kalten neoliberalen Zeitgeist und seit Trump gar als Allheilmittel gegen Krieg. Die Liste könnte an dieser Stelle unendlich fortgeführt werden, denn Empathie steht im alltäglichen Gebrauch synonym für das Gute. Aber Empathie ist nicht das per se Gute. Und das macht die Forderungen nach Empathie so sinnlos bis lächerlich.

Ist von Politik die Rede, wird immer öfter über Gefühle gesprochen. Klar, Politik ist nicht emotionsfrei, Gefühle gehören zur Politik. Aber die Penetranz, mit der affektive Kategorien wie Liebe, Gelassenheit oder eben Empathie seit einigen Jahren Einzug in den politischen Diskurs gehalten haben und die Vehemenz, mit der Emotionen



Überraschung: Donald Trump fühlt sich selbst in seine Feinde, die Journalisten, ein Foto: UPI/laif

geradezu als Enklaven gegen die neue Entfremdung, sprich: die neoliberale Zurechtung verteidigt werden, sind erstaunlich.

Woher kommt diese Konjunktur der Gefühle im Neoliberalismus? Sind sie einfach nur sein Antipode, ein stilles Aufbegehren gegen soziale Kälte, oder ist es vielleicht viel komplizierter: Sind sie nicht Teil der Affektmobilisierung, die von uns verlangt wird? Schließlich gelten Emotionen immer mehr als notwendige Ressource in der Arbeitswelt. Sie sind ein Gradmesser für Engagement und Subjektivität, die in den Dienstleistungs- und Wissensberufen mehr gefragt ist als in vergangenen vorherrschenden Formen von Arbeit. Verwechseln wir also Antipode und Konformität? Die Bedeutung von Gefühlen hat sich gewandelt. Ist von ihnen die Rede, sollten wir skeptisch sein.

Entgegen aller Annahme ist Trump ein Meister der Empathie. Und das nicht nur, wenn man von der Herkunft des Wortes ausgeht, das sich vom spätgriechischen *empathia* für „heftige Leidenschaft“ herleitet. Der kanadisch-US-amerikanische Psychologe Paul Bloom etwa, von dem in den nächsten Tagen das Buch „Against Empathy“ erscheint, behauptet, starke Empathie könne rachsüchtig machen und uns blenden.

Auch die klassische Psychoanalyse hält Abstand zur Empathie. Freud hat den Begriff nie verwandt, die psychoanalytische Praxis zielt auf Erkenntnis statt auf Einfühlungsvermögen. Einfühlungsvermögen als teilweise Identifikation würde die Analyse eher beeinträchtigen.

Identifikation kann mit Empathie verwechselt werden. Zudem ist längst bewiesen, dass wir uns eher mit jenen identifizieren,

Die Bedeutung von Gefühlen hat sich gewandelt. Ist von ihnen die Rede, sollten wir skeptisch sein

die uns ähnlich sind als mit jenen, die uns fremd sind.

Empathie kann auch der Kontrollausübung dienen. Der Kognitionswissenschaftler Fritz Breithaupt führt hierzu in seinem gerade erschienenen Buch „Die dunklen Seiten der Empathie“ (Suhrkamp, 2017) Helikopter-Eltern, Stage Mothers und anders Übergriffiges als Formen des Vampirismus an. Er zeigt auch, wie „Untaten nicht trotz, sondern aus Empathie“ entstehen: „Selbst die scheinbar empathiosen Soziopathen [...]

können ein erstaunliches Maß an Einfühlung an den Tag legen und sind zudem gut im Erkennen (und Manipulieren) der Gedanken anderer.“

Hat Empathie also am Ende gar nichts mit Moralität zu tun, wie all die Einwürfe und Anforderungen, empathischer zu sein, um den Eigennutz abzuschütteln, doch nahelegen? Trump gilt als empathielos, weil Empathie und moralisch richtiges Verhalten in eins gesetzt werden. Doch, wie Breithaupt formuliert: „Man kann immer mit dem Falschen mitfühlen.“ Und hat Trump nicht auch seine Fähigkeit zu manipulieren längst bewiesen?

So wie man nicht moralisch sein muss, um gerechte Politik zu machen, ist man nicht notwendig empathielos, wenn man ungerecht ist. Ein Diskurs, der angesichts konkreter Formen von Unrecht nicht auf juristische Kategorien rekurriert, sondern moralische und psychische Attribute der Subjekte fokussiert, ist nicht Lösungs-, sondern Teil des Problems.

Und Trump? Der stilisiert sich in dieser Psychopolitik längst als schlauer Entertainer. Was antwortete er Journalistinnen auf die Frage, was er mit seinem Einreiseverbot für MuslimInnen nun zu tun gedanke: „I'd like to surprise you.“

Anarchie unter Bäumen

URAUFFÜHRUNG

Systemkritik kann diese Inszenierung: „Der Zorn der Wälder“ des jungen Autors Alexander Eisenach in Bonn

Die Geliebte ist desillusioniert, die Ehefrau wütend, der Job Routine: Es läuft nicht gut für den Bestattungsunternehmer Carson. Wahrhaftigkeit findet er im Wald – wo bald darauf die Utopie auch wieder endet. So ungefähr geht die Handlung von „Der Zorn der Wälder“, der Auftagsarbeit von Alexander Eisenach für das Theater Bonn.

Inszeniert wird dies von Marco Storman als schummeriger Fiftiesfilm: Emma (Lara Waldow) engagiert Privatdetektiv Gordon Pritchett (Manuel Zschunke), um ihren Ehemann (Daniel Breitfelder) zu finden. Und unterwegs wird auf interessante Weise jedes Klischee bedient, an dem sich gesellschaftliche Zersetzung festmachen lässt: Am Anfang steht die minimalste Alltagsflucht, der Ehebruch, der sich besonders anfühlt und dabei frustrierend banal bleibt. Die gekränkte Eitelkeit einer Ehefrau, die sie sich als verletztes Erghühnl schönredet, um den Gatten fortan zu bespitzeln. Mit der Wildheit eines freigelassenen Tieres tobt unterdessen der überforderte Ehemann durch den Forst und vergräbt symbolisch Feinripp-Unterhosen, jene zivilisatorische Errungenschaft, die er zur Sicherheit gleich dreifach übereinander getragen hatte. Schicht für Schicht, Rolle für Rolle wirft er von sich, besudelt sich im Rausch mit Blut, Regen und Torf. Ein Kerl macht sich nackig. Und jetzt?

Jetzt beginnt, noch im ersten Drittel des Stückes, der immanente Dialog mit dem Publikum. Was kommt denn nach der totalen Negierung, nach der Weigerung, Systemmamentes anzunehmen? Was folgt denn etwa auf ein Nein zur europäischen Gesellschaft? Ein Mehrheitsvotum für den Brexit vielleicht. Und dann? Oder: Was passiert, wenn ein amerikanischer Berlusconi ins Weiße Haus einzieht – als Ergebnis einer demokratischen Wahl – und offensichtlich wird, dass er auf einem halben Kontinent mehr Schaden anrichten kann, als es sein europäischer Geistesbruder konnte? Ein Pussymarsch passiert, nein, viele. Das Individuum entdeckt den Charme der Masse neu.

Diese Bezugnahme zur Aktualität läuft im Kopf des Zuschau-

ers ab, ganz automatisch, während auf der Bühne mit beeindruckender Konsequenz eine gesellschaftliche Grundfrage durchgespielt wird: Was passiert, wenn individuelles Verhalten, gemeinschaftlich erzeugtes Ergebnis und kulturelle Strategie, damit nun fertig zu werden, nicht mehr zusammenpassen? Das Volk also wählt Brexit, stimmt für Trump – and here we go! Auch wenn dies vielleicht nicht das individuelle Ziel war.

Den Pussyhut aufhaben

Der Einzelne war doch nur sauer, trotzig, gestattete sich eine kleine Utopie als Porno fürs Gehirn, eine temporäre anarchistische Pose vielleicht. Und nun muss dieses vereinzelt, in Selbstügen erfahrene Geschöpf auch noch mit der neuen sozialen Realität klarkommen. Es protestiert. Und setzt sich vielleicht einen Pussyhut auf, um zu zeigen, dass es Teil ist einer Elite, die alles verstanden hat – aber jedenfalls nicht: alleine.

Diese Form der Anarchie hat viele Gesichter, nicht nur junge – hier allerdings schon. Um die dreifig ist die Truppe, nicht im Schnitt, sondern jeder, Spieler, Autor und Regisseur, alle folglich geprägt von 68er-Lehrern, Globalisierung und unbegrenzten Wahlmöglichkeiten des Wohnorts. Storman realisierte Projekte in Deutschland, Australien und Japan, assistierte Schlingensiefel und inszenierte Jelinek. Eisenach, fünf Jahre vor dem Mauerfall in Ostberlin geboren, arbeitete in Deutschland, Frankreich, Österreich und der Schweiz. Die Biografien der Schauspieler zeigen weitere Gemeinsamkeiten, etwa Leipzig als Lernstation, Ort der Montagsdemonstrationen, oder München, die Heimat von Bussi-Bussi und Studentenunruhen, von Rossini und Revolte.

Systemkritik kann diese Inszenierung folglich, vielschichtig und überzeugend: Der Rückzug in die Natur erweist sich als zwingend, aber verlogen, die illusionsgetriebene Kommune als verloren, die Utopie als selbstverneinend. Natürlich kommt die Waldgemeinschaft selbst drauf, dass ihre Robin-Hood-Romantik ebenso System hat, ähnlich elitär und bieder ist wie die Gesellschaft, der man großspurig den Rücken gekehrt hat.

Am Ende des Abends ist der sitzentreue Detektiv dann tot, die betrogene Gattin seltsam befriedigt, die Geliebte entzauert, der wankelmütige Ehemann erneut überfordert von der Gesamtsituation – und das Publikum nachdenklich, in Anbetracht der Weltlage. Was für eine Bilanz. Was für eine Show!

JOHANNA SCHMELLER

BERICHTIGUNG

Ein Leser schrieb uns: „Sehr geehrter Herr Walther, danke für den Nachruf auf Tzvetan Todorov. Ein kleiner Fehler hat sich eingeschlichen: Die deutsche Übersetzung von „La conquête de l'Amérique“ erschien bereits 1985 bei Suhrkamp, nicht erst zwanzig Jahre nach dem Original.“ Und tatsächlich sagt uns der französische Buch- und Electronic- und Sonst-wer-Händler Fnac im Internet, dass das Buch in Frankreich erstmals im April 1982 erschienen ist. Das sind dann nur drei Jahre vor der deutschen Übersetzung. Wir haben kluge Leser!

UNTERM STRICH

Rund 3,1 Millionen Menschen in Deutschland musizieren in einem organisierten Laien-Chor oder -Instrumentalensemble. Wie das Statistische Bundesamt am Dienstag in Wiesbaden mitteilte, entspricht dies 38 je 1.000 Einwohner. Im Unterschied zu professionellen Musikern wird in Laien-Chören und -Musikgruppen ohne erwerbswirtschaftliche Absichten musiziert, häufig sind Laien in kirchlichen Ensembles aktiv. Der vorgestellte „Spartenbericht Musik“ umfasst Zahlen über das Musikleben in Deutschland wurde erstmals veröffentlicht.

DAY WAVE

15.05. HAMBURG · 16.05. BERLIN

TICKETS UNTER:
01806-853 653 · WWW.FPSCORPIO.COM
01806-570 000 · WWW.EVENTIM.DE

GoGo Penguin

06/04 HAMBURG
Uebel & Gefährlich
07/04 KÖLN
Stadtgarten
10/04 HEIDELBERG
halle02
11/04 MÜNCHEN
Strom

TICKETS UNTER:
01806-853 653 · WWW.FPSCORPIO.COM
01806-570 000 · WWW.EVENTIM.DE

BY ARRANGEMENT WITH UNITED TALENT AGENCY

DAVE HAUSE AND THE MERMAID

Story and Lyrics: Full Blood, Eastwood, 2011

+ SPECIAL GUESTS
BERND HENNINGER
RODRIGO S. SUTER

01.03. KÖLN · 02.03. HANNOVER · 03.03. BERLIN
04.03. MÜNSTER · 05.03. WIESBADEN
07.03. MÜNCHEN · 09.03. STUTTGART

TICKETS UNTER:
01806-853 653 · WWW.FPSCORPIO.COM
01806-570 000 · WWW.EVENTIM.DE

Cosmo & taz präsentieren

Afrobeat aus Copenhagen

Kitti Mangoes

Bremen Mo 27.2. Berlin Di 28.2. + Mi 1.3. Köln Do 2.3. Bordesheim Fr 3.3. Bremerhaven Sa 4.3.
Alle VVK Stellen + www.eins31.de

ANZEIGE